

Der <Burghof>

Autor(en): Hans Bühler
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1952

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e3f8f659-48ca-495d-9d56-a8cbbc238982>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Der «Burghof»

Von Hans Bühler

«Nichts ist beständig außer dem Wechsel!» — Dieser Ausspruch in einer bekannten Zeitschrift zu Bildern aus vergangenen Tagen faßt trefflich das Gefühl in Worte, das uns bewegt, wenn irgendwo unsere Stadt ihr Gesicht wieder ändert. Es ist das Gesetz und der Lauf aller Zeiten, daß alles wandelt, daß Neues entsteht und das Alte verschwinden muß, und langsam, aber stetig ändert sich das Bild der Straßen, der Gassen und Plätze.

Es ist absolut richtig, wenn sich heute Raumbedürfnisse geltend machen, die früheren Jahrhunderten fremd waren, wenn das sehr vernünftige Bestreben nach viel Licht und Helligkeit in den Häusern besteht, besonders auch das Verlangen nach breiten und offenen Straßen. Denn hier flitzen elegante Autos zu Hunderten, knattern Motorräder mit höllischem Spektakel; alle haben es furchtbar eilig! Es wäre falsch, diesem Streben nach Raum und Tempo nicht stattgeben zu wollen, denn es ist das Wesen und der Ausdruck unserer Zeit. Aber es ist tief zu bedauern, wenn bedenkenlos dieser und jener vornehme alte Hof und manches bescheidene, aber schöne Bürgerhaus geopfert wird, weil sie das Unglück haben, an einer Stelle zu stehen, wo heute unbedingt die Autos passieren wollen oder eine Garage mit einer Tankstelle errichtet werden soll. Wertvolles Kulturgut ist schon verschwunden und wird weiter verschwinden, nur um den Autos einige Meter der Fahrstrecke zu kürzen oder die Fahrzeit um einige Sekunden zu verringern. So ändert sich unaufhaltsam das Stadtbild, Jahr für Jahr. Es gibt wenige Straßenzüge und alte Gassen in unserer Stadt, die ihr ehemaliges Gesicht wahren konnten, denn vom schlechten Ladenumbau bis zum überdimensionierten Geschäftshaus, das seine Umgebung erdrückt, sind alle Variationen baulicher Veränderung zu finden.

Eine wesentliche Voraussetzung wird leider oft übersehen, diejenige nämlich, daß die organische Einheit einer Straße, eines Platzes unter allen Umständen gewahrt werden sollte. Deshalb wirkt eine Straße oder ein Block mit vollkommen neu, aber gut erstellten Bauten wesentlich sympathischer und richtiger, als wenn ein unangenehmes Stilgemisch von Alt und Neu entsteht, wie dies beispielsweise der heutige Marktplatz zeigt. Erfreulicherweise gibt es auch ausgezeichnete Beispiele, besonders etwas außerhalb des Stadtkerns, wo das Typische einer Straße erhalten, ja vielleicht sogar betont werden konnte, und wo in vorbildlicher Weise Häuser mit Hilfe des Arbeitsrappens restauriert worden sind. Die individuelle Eigenart des Baues wurde betont, und trotzdem konnte es dem Ganzen untergeordnet werden. Oft haftet diesen Häusern, hauptsächlich den großen Häusern erfolgreicher Geschäfts- und Herren, etwas Vornehmes, Kühles an, was noch betont wird durch die vielfach blaugrau gestrichenen Fassaden ganzer Häuserzeilen. Die Gleichmäßigkeit wird einzig unterbrochen durch die farbigen Punkte roter Cyclamen hinter geschlossenen Fenstern mit weißen Gardinen. Ernst, fast schwermütig könnte man die Stimmung nennen, die über den unendlich stillen Gassen liegt und die besonders deutlich das Wesen ihrer Bewohner widerspiegelt. Alles Laute, Heftige wird bewußt gemieden, alles ist nach innen gerichtet, und immer wieder wirkt auf den Fremden der Gegensatz überraschend, der zwischen dem Kühlen und Abweisenden der Fassade und der Ausstattung im Inneren besteht. Prachtvolle Räume mit reicher Stukkatur, schattigen Sommerhäusern, herrlichen Stilmöbeln und Kunstschatzen, die mit manchem Museum wetteifern könnten, zaubern eine Atmosphäre der Gepflegtheit und des Kunstsinns, die für den baslerischen Charakter typisch ist. Dazu paßt auch die deutlich unterstrichene Einfachheit der ganzen Haltung und Kleidung, ein meist nach außen getragenes verschlossenes Wesen, das dem Gesicht gern die Züge des Verstandesmäßigen, Durchdringenden gibt.

Wenn all das eben Gesagte für eine Straße unserer Stadt besonders gelten mag, dann gewiß für die St. Albanvorstadt,

die schönste und stillste Vorstadt, die noch weitgehend den ehemaligen Charakter wahren konnte. — Den äußern Abschluß dieser Vorstadt bildet das alte Tor, einmal ein schöner Wehrturm, ausgeglichen in seinen Maßen von Höhe und Breite, früher auch von Mauer und Zinnen. So sehen wir ihn noch auf alten Stadtbildern. Heute freilich wirkt der zu steile Turmhelm aus Schiefer unecht und die Dachhäubchen einfältig und zwecklos. Sonderbar mutet es an, daß zur Zeit jenes Umbaus ein Lobgedicht auf das neue Dach des St. Albantors verfaßt worden ist.

Die St. Albanvorstadt ist die Vorstadt der wohlgepflegten Fabrikantenhäuser, die oft eine beinahe palastähnliche Würde und Schönheit zur Schau tragen. Man spürt da und dort leise Anlehnungen an florentinische oder venezianische Vorbilder. Allerdings ist nirgends die weit ausholende südliche Gebärde zu finden, alles ist zurückhaltender, diskreter, mit bewußter Betonung zum Einfacheren. Wohl fühlt man überall die vorbildliche Ausgewogenheit der Maße, aber das dekorative Beiwerk ist bescheidener, weil zu reicher Schmuck dem strengen Sinn des Baslers zuwiderlaufen würde. —

Einige hundert Meter vom Tor entfernt wird die Gerade der Straße gebrochen durch ein entzückendes Biedermeier-Gartenhaus; und durch ein altes, leicht schiefes Gittertor in einer langen grauen Mauer, über die dunkelgrünes Blattwerk ragt, blickt man in einen stillen, verträumten Garten, der vor hundert Jahren wohl gleich wie heute ausgesehen haben dürfte. Weiter stadtwärts gehen wir an kleinen Bürgerhäusern vorbei, deren zierliche gotische Fenster noch erhalten sind, vorbei am Hause des Genius loci Jakob Burckhardt bis zum Haus «zum schönen Eck», vor dem der große Brunnen mit der Urne auf dem Brunnenstock steht. Rechterhand liegt noch der «hohe Dolder», Haus der Vorstadtgesellschaft, mit seiner typischen gotischen Hauswand, und als letztes zur Rechten schließt der «Sausenberg» die lange Reihe schöner Beispiele baslerischer Baukultur. Aber nicht um dieser Häuser willen sollen diese Zeilen geschrieben sein, sondern eines andern Baudenkmals wegen,

das bereits der Vergangenheit angehört und dem Haus «zum Sausenberg» schräg gegenüber lag: es ist der «Burghof».

Dem «Sausenberg» angebaut stand früher der klassizistische Bau des Erziehungsdepartementes, das Haus «am Harzgraben». Seit dessen Verschwinden im Jahre 1938 hat der «Burghof» durch seine neue, freiere Lage erheblich gewonnen, und von dessen Fenstern im oberen Stockwerk muß der Ausblick über den Rhein unendlich schön gewesen sein. Die breite Flucht der Wettsteinbrücke lockt den Blick hinüber über den rauschenden Strom, erst zum Kleinbasel, wo das Waisenhaus mit seinem niedrigen roten Eckturm steht, und weiter zum höheren Kirchturm von St. Theodor, und all diese herrliche Architektur wächst aus dem satten Grün der Lindenbäume. Weiter wird der Blick hinausgezogen über leuchtende Dächer und Kaminschlote, hinüber zum Tüllingerhügel, von wo das Kirchlein der heiligen Ottilia freundlich aus heller Höhe grüßt. Und wie eine Kulisse erhebt über allem der badische Blauen sein rundes Haupt. Ueber der ganzen Landschaft liegt eine unendliche Weite und ein silbriges, helles Licht, das in uns eine Sehnsucht nach weiter Ferne weckt und uns immer wieder neu den ganzen Zauber der Landschaft Basel erleben läßt. Diese weite Landschaft mit dem hohen Himmel, die einmal im hellen Sonnenlicht liegt oder über der dann wieder ein mattes, schwermütiges Grau gebreitet ist, dürfte sich vom «Burghof» aus immer wieder neu dargeboten haben.

Schritt man aber vom Kleinbasel her über die Wettsteinbrücke, so wurde der Blick gefesselt durch den hohen Bau des «Burghofs» selbst, der die rechte Front der Vorstadt so stolz eröffnete. Vor allem der eigenartig schöne obere Teil war es, der das Auge immer wieder anzog: aus dem Dache wuchs die senkrechte Wand mit den prächtigen Zinnen, die treppenartig steil in die Höhe stiegen und dem Bau den Charakter von etwas Kräftigem, Burgartigem gaben. Dunkel hoben sich diese Zinnen vom Himmel und dem Grün der riesigen Platane des dahinterliegenden «Lichtenfelserhofes» ab, und als schwarzer Fleck wirkte eine offene Fensterhöhle in der grauen, rissigen Wand. Durch diese Fensterhöhle flogen die Tauben, die im

hohen Dachstuhl nisteten. — Ob dieser burgartige Teil des «Hofes» es sein mochte, der ihm den Namen gegeben hat, oder ob Jerge Bürge, ein Besitzer des «Burghofes», es war, der ihn so getauft hat, läßt sich nicht genau feststellen. Von Jerge Bürge wird noch die Rede sein.

Im Gegensatz zum stolzen obern Teil des Baues wirkte die untere Hälfte einfach und schlicht, unterschied er sich doch kaum von den drei kleinen, angebauten Bürgerhäusern. Nur die Hausecke war durch kräftige, unten etwas vorspringende Quader betont. Die Fenster des «Burghofes» erweckten den gleichen Eindruck wie diejenigen der übrigen Häuser: bescheiden im Ausmaß, gut in der eigenen Proportion und gut verteilt in der Fläche der Hauswand. Als einziges dekoratives Element zog sich um den Bau, ganz in den Winkel des Dachvorsprungs und der Hauswand gedrängt, ein kantiger Steinstab, der unterteilt war in eine unendliche Reihe von kleinen Würfeln. Gerade dieser unauffällige Schmuck, der ganz überschattet wurde durch das Dach, wirkte entzückend in seiner Schlichtheit. Und weiter war für den «Burghof» typisch seine Verhaltensweise in der Farbe, die auf ein mattes Graugrün gestimmt war, während die übrigen Bürgerhäuser kühle blaugraue Töne zeigten.

Ein überaus geschlossenes Bild bot der «Burghof» von der Rittergasse her. Das Verhältnis vom dunklen Dach zur hellen Wand war gut ausgewogen, und schön wirkte der rechts angebaute eckige Turm mit seinem vierkantigen Turmhelm. Beinahe in der Mitte der Hausfront führten die kräftigen Sandsteinstufen zur zurückgeschobenen Haustüre empor. Als kleine, dekorative Zugabe zog sich um die Türöffnung ein Steinwulst. Eine eigenartige Betonung der Senkrechten bemerkte man linker- und rechterhand neben der Türe, wo vorstehende Quader, gleich wie an der Hausecke, sich in schräg ansteigender Linie, etwa in der Höhe des ersten Stockwerkes, in der Hauswand verloren. Auffallend angenehm wirkte der Wechsel von Doppelfenster und einfachen Fenstern, die sich in erster und zweiter Stockwerkhöhe in gleicher Weise wie-

derholten, und als besonderes Merkmal fiel auf, daß das kleine, mittlere Turmfenster gotische Hohlkehlen aufwies.

Und nochmals anders war die Ansicht des «Burghofes» von der Dufourstraße her gesehen. Die betonte Geschlossenheit der Fassaden gegen Vorstadt und Rittergasse bildete einen starken Gegensatz zur dritten Hausansicht, die etwas Lockeres, «Hinterfassadenmäßiges» an sich trug. Diese Fassade, die durch das Hervortreten und Zurückweichen einzelner Partien gestaffelt wirkte, wurde waagrecht durch ein laubenartiges Vordach über den Fenstern des zweiten Stockwerkes unterteilt. Gewiß ist, daß dieser Teil des «Burghofes» am meisten bauliche Veränderungen erfahren hat, wie aus Vergleichen mit früheren Darstellungen sehr deutlich hervorgeht. Aber trotzdem vermochte auch diese Front mit dem Türmchen zur Linken, mit der gebrochenen Dachlinie, die zum rechten, etwas vorstehenden Trakt hinüberleitete, noch dominierend zu wirken. Leider wurde der unterste Teil des Hauses durch einen sündhaft häßlichen Werkstattanbau mit Wellblechdach überschritten, dessen Ausfahrt in einem an Geschmacklosigkeit nicht zu überbietenden Eisenblechtor in der großen Mauer seinen Abschluß fand. Ueber diese an sich viel zu hohe Mauer blickten rechterhand im Schatten des großen «Burghofs» die dunklen Dächer der kleinen Häuslein an der St. Albanvorstadt herüber und zauberten mit ihren matten, auf grau und braun gestimmten Tönen ein entzückendes Kleinstadtmotiv hervor, das ein Basler Kleinmeister des 19. Jahrhunderts hätte malen können.

Trat man ins Innere des Hauses, so kam man durch eine Windfangtüre in den Hausflur. *Ein* Teil des Hauses ist für uns besonders interessant, nämlich die Wand, welche den Hausflur linkerhand begrenzte und durch die eine Türe in das linke große Eckzimmer führte.

Diese Wand wies eine ganz außergewöhnliche Dicke von gut 70 cm auf. Verlängerte man diese Mauer in der Senkrechten nach oben, so kommt man zur interessanten Feststellung, daß sie das Fundament bildete zu der bereits erwähnten Mauer, die aus dem Dach herauswuchs und mit den treppenartigen Zinnen ihren Abschluß fand. Die Dicke der Zinnen

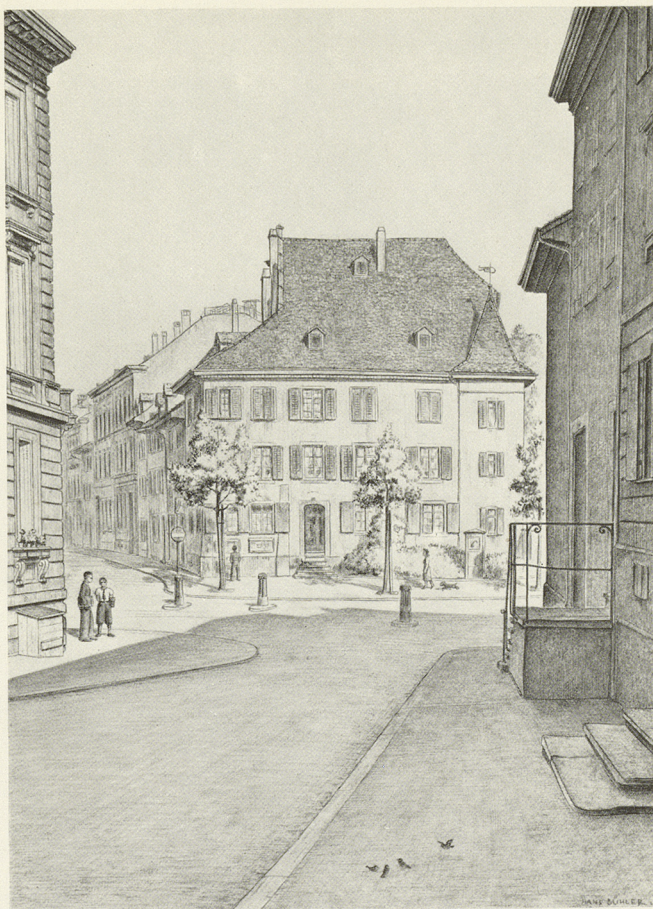
entsprach der genannten Mauerdicke im Hause selbst. Damit dürfte der Beweis erbracht sein, daß die fragliche Zimmer- oder Hausflurwand ursprünglich zwei verschiedene Gebäudeteile voneinander trennte. Das eine dieser beiden Gebäude lag rechts dieser Mauer und stellt den größeren Teil des «Burghofes» dar; der andere, kleine Teil war gegen die St. Albanvorstadt gerichtet. Vergleicht man den «Burghof» unserer Zeit mit dem ersten zuverlässigen Stadtbild Basels, nämlich mit dem farbigen Stadtplan von Matthäus Merian von 1615, so stellt man wesentliche Unterschiede fest. Sie erklären sich aus den wiederholten Umbauten. So machte der sechskantige Turm einem Eckturm Platz, der von Architekt Fritz Stehlin-von Bavier erbaut wurde. Vor dem Hause, direkt neben der Türe des großen Gebäudeteiles, war an die Hauswand ein eckiger Brunnen mit Röhre angebaut, von dem in den Urkunden mehrfach die Rede ist. Der kleinere Teil des Gebäudekomplexes an der St. Albanvorstadt bestand aus zwei ganz kleinen, für sich selbständigen Häuslein, die sich an die Zinnenwand anlehnten, wie dies in ähnlicher Art etwa die kleinen Häuslein am Kohlenberg heute noch tun.

Aus dem Jahre 1615 stammt ein Stich von Matthäus Merian, auf dem wir, im Vergleich zu seiner farbigen Darstellung, nochmals bemerkenswerte Unterschiede beobachten. Das Auffallendste an diesem zweiten Plan ist die andere Placierung des sechseckigen Treppenturmes. Unterschiede in der bildlichen Darstellung, die zwischen dem Merianschen Stadtplan und seinem Stich bestehen, lassen sich nur daraus verstehen, daß der farbige Stadtplan die Unterlage bildet zum Stich. Dieser letztere wurde gewiß erst zu einem späteren Zeitpunkt ausgeführt, aber mit der Jahreszahl 1615 versehen, weil eben diese Arbeit auf dem farbigen Plan aufbaut. Dieser Stich dürfte ohne Zweifel der Natur wesentlich näher gekommen sein. Sie erklären sich auch aus dem rein Handwerklichen. Wer selbst zeichnet, kann ermessen, mit welcher Frische und Sicherheit alle Linien gezogen und wie Feder und Pinsel zweifellos rasch geführt worden sind. Die Kleinigkeiten, wie Türen und Fenster, wurden oft beinahe flüchtig hingetupft, und

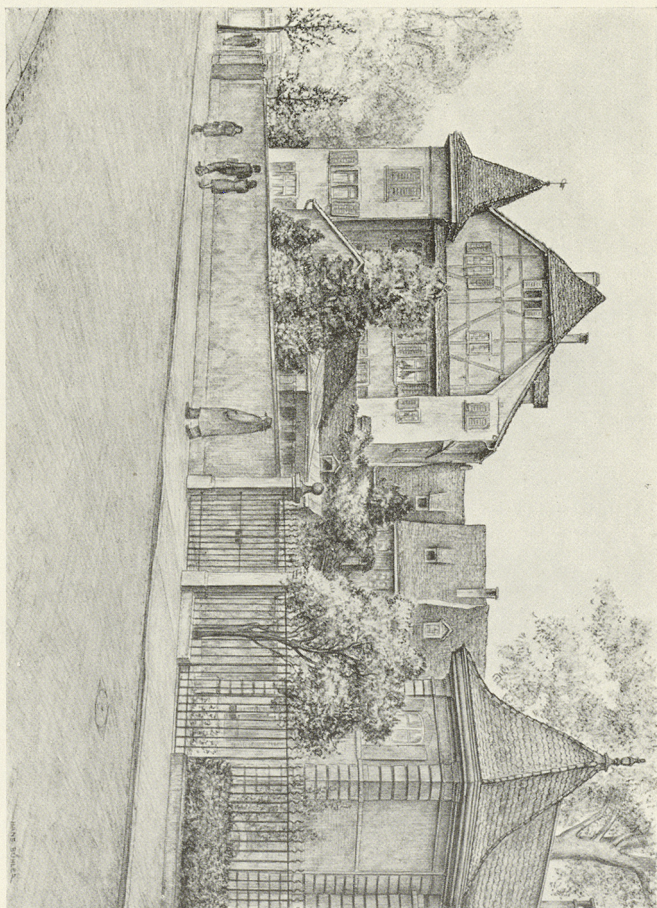
das erklärt gewisse Ungenauigkeiten, die mit dem gravierenden Stichel unmöglich sind. Deshalb wirkt der Stich in seiner ganzen Struktur wesentlich genauer, und er dürfte es in der Tat auch sein.

Zieht man noch weiteres Vergleichsmaterial zu, z. B. den Stadtplan von Heinrich Keller um 1840 oder den Löfflerschen Plan von 1859, so kann man nochmals einige neue Veränderungen feststellen. Der Brunnen beim «Burghof» muß nochmals versetzt worden sein, denn auf beiden Plänen finden wir ihn nicht mehr freistehend, sondern wieder an eine Wand angebaut, diesmal aber an den in die heutige Dufourstraße vorstehenden Trakt, der ein beträchtliches Ausmaß gehabt haben muß. Sowohl auf dem Merianschen wie auf dem Löfflerschen Plan sind weiter zwei Gebäudeflügel sichtbar, die rechtwinklig den Hof abgeschlossen haben, von denen in unsern Tagen keine Spur mehr zu entdecken war. Auch von dem sicher sehr schönen Treppenturm ist auf dem zuletzt genannten Plan nichts mehr zu finden. Wie aus diesen Vergleichen hervorgeht, hat dieser Teil des «Burghofes» am meisten bauliche Veränderungen über sich ergehen lassen müssen. Die letzten großen Umbauten stammen aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, als nach dem Bau der Wettsteinbrücke die Dufourstraße erstellt wurde. Aus dieser Zeit stammt auch der Turmhelm an der Hausecke gegen die Dufourstraße, der wohl hübsch aussah, aber nicht so organisch herausgewachsen war, wie dies beim ehemaligen sechseckigen Treppenturm der Fall war. — Gewiß ist, daß rein flächeninhaltlich der «Burghof» durch die verschiedenen Veränderungen wesentlich kleiner geworden ist.

Wenden wir uns jetzt den Urkunden zu, die in großer Zahl vorhanden sind und über den vielfachen Wechsel seiner Besitzer Auskunft geben. Die ältesten Berichte, die von unserm Bau erzählen, stammen von dem der St. Albanvorstadt zugewandten Teil. Wie schon früher erwähnt wurde, setzte sich dieser Teil aus zwei Partien zusammen, von denen das Eckstück mit «Heydeggen», das anschließende mit «Wannen-berg» oder «zur hohen Wanne» bezeichnet wird. Karl Stehlin



Der «Burghof» von der Rittergasse her.
An der linken Seite des Dachstuhles sind die Zinnen sichtbar.



Der «Burghof» von der Dufourstraße her

bezeichnet im historischen Grundbuch beide Häuser mit St. Albanvorstadt Nr. 2 (die alte Nummer war 1214), wobei «Heydeck» besonders mit «Ecke von Nr. 2» benannt wird.

Die älteste deutsche Urkunde des «Wannenberg» berichtet: «In sant Albans Kilchspil. — Item 2 Brieff wisent wie Wernher Knebell der wanner und Anna sin husfraw hand verkaufft zehen schilling ewigs gelts von irem hus und hofstat gelegen zu Basell in der vorstatt und sand Albansberg. Barfüßer Registratur.» — Dieses Schreiben nimmt Bezug auf zwei lateinische Urkunden, die am Mittwoch vor St. Jakob und Dienstag nach Martini 1358 ausgestellt wurden. Mit dieser Berufsbezeichnung «der wanner» ist ein Wannenmacher gemeint, und dieser dürfte dem Haus auch den Namen gegeben haben. — Der erste mit Namen bekannte Besitzer des «Heydeck» war 1366 ein Johannes Gipselin. Fünf Jahre später, 1371, wird von einer Agnes Burkart berichtet: «Vro Agnes Burkart Metters sel., eins Burgers von Basel, wilant eliche Wirtin an ir selbs und an ir Kinden Stat gibt dem Closter ze Klingental ir Hus und Gesesse, so man nemmet ze ‚Heydegke‘, so gelegen ist ze Basel in der Vorstat ze sant Alban, zwiscent dem Wanner und dem Graben, und den Garten durgegen über zwiscent dem selben Graben und Ulrich von Ramstein, bis zur Volljährigkeit ihrer Kinder ze einem Phande», und 1445 «git ze kaufen Agnes Segkingerin relte gud (Wittwe des) Hüglin Vaßbinden, mit Clewin Segkinger dem metzger irem vetter und vogt, Hansen von Jperg dem vaßbinden, jren halben teil u. alle recht an dem Hus u. Hoffstatt genannt ‚Heydegg‘ gelegen vor Chunenthor in dem Winkel zwiscent dem alten graben derselben vorstatt und dem Hus zu ‚Wannenberg‘ mit dem thurn noch dem garten so enend demselben graben gelegen ist, und zu dem egenanten hus u. hofstatt ‚Heidegg‘ gehöret, zinset von eig. dem gotshus s. Martin 9 sh. und 2 hünere u. denne gand och den tütschen herren 1 R 5 sh. von der erbsch. um 150 fl.» — Das Haus, das mehrfach in Besitz von Geistlichen kommt, kauft am «Zinstag v. Jakobi 1495» «Heinrich Staller auch ein Priester, Caplan der hohen Stift», und diesem folgen als weitere Käufer 1511 Johannsen Groß von

Nürnberg und seine Frau Anna, und am 29. August 1529 erwerben ein Gerge Bürge (den wir noch als Besitzer des «Burghofs» kennenlernen werden) und seine Frau Küngoldt den «Wannenberg». Unter der langen Reihe von Besitzern finden sich Handwerker der verschiedensten Berufe, bis wir endlich in einer Verkaufsurkunde vom 23. Juli 1627 auf einen sehr bedeutenden Namen stoßen. Wir lesen dort: «M. Ludwig Lucii Prof. alhie, u. M. Samuel Grynaei Helfer bei St. Leonhard, jnnamen und als nechster Verwandten weil. Frauen Catharina Irmin sel. Samuel Theürkaufs sel. gew. Pfarrherrn zu Schweigerey, Boxberger Ampts, in der churfürstlichen Pfalz gelegen, Wittiben hinterl. vier Kindern, Susanna, Johann, Samuel und Hans Christophel, verkaufen an Frauen Catharina Gebweilerin geb. von Offenburg Wittiben, die Eckbehausung in St. Albanvorstatt bey dem innern Brunnen, gegen den Graben, neben Sebastian Becken u. hinauswärts an Christopf Jetzer gelegen, um 600 fl. u. 20 fl. Verehrung ist frey ledig eigen. — Nota. für nicht bezahlte 300 fl. bleibt die Liegenschaft den Verkäufern verpfändet.» — Ueber diesen hochbegabten Samuel Grynaei finden wir folgende Notiz im «allg. helvetisch-eidgenössischen oder schweizerischen Lexicon so von weiland Herrn Hans Jakob Leu, Bürgermeister Löbl. Frey-staats Zürich, in alphabetischer Ordnung behandelt worden»: «Samuel Grynaei erhielt nach vollführten Philosophischen Studien die Magister-Würde, legte sich folglich auf die Theologie, und ward von seinem Vetter Joh. Jakob Grynaeo Antiste in sein Haus aufgenommen, welche ihm viele Anleitung gegeben und er hinwiederum ihm in seinem Alter getreue Dienste geleistet, auch in dem 22. Jahr seines Alters das Praesidium bey einer Theologischen Disputation übernommen; er erlaubte ihm zwar mit dem A. 1617 nach Basel gekommenen Chur-Pfälzischen Theologo Sculteto für etwas Zeit nach Heidelberg zu gehen; beruffte ihn aber noch vor seinem Absterben zu sich zurück; er ward folglich A. 1618 Diaconus und, nachdem er in der A. 1629 und 1630 zu Basel stark eingerissenen Pest, unerachtet ungeschlohenen Besuchung der Krankheit, gesundt geblieben, A. 1631 Pfarrer der Gemeind bey St. Leonhard einhellig er-

wehlet, da er nebst getreuer Seelsorg auch vielen Fremden und Heimischen in Philosophischen und sonderlich Theologischen Wissenschaften privat Collegia gehalten und vielen Ruhm erworben, bis er den 1. Febr. A. 1658 in dem 62. Jahr seines Alters gestorben.» — Der Name Grynaei lebt ja heute noch im Namen des Hauses «Frey-Grynaeum» am Oberen Heuberg weiter.

Mit dem Jahre 1636 schließen plötzlich die Urkunden der beiden Häuser «Heydeck» und «zum Wannenberg» und neu erscheint der Name «zum Nußbaum». Nach Karl Stehlin wird das Haus ebenfalls mit St. Albanvorstadt Nr. 2 bezeichnet. Es darf also angenommen werden, daß zu diesem Zeitpunkt beide Häuser unter sich verbunden worden sind, so daß nur noch ein einziger, neuer Name auftaucht. Ein Anschlag vom 21. Febr. 1679 berichtet über dieses mit neuem Namen versehene Haus: «Der Statthalter des Freyenamts hat innammen Conradt Seidenmann des Schneiders gesambter Creditoren, desselben Behausung und Hoofstadt in St. Alban Vorstatt, einseits neben H. Philipp Adam Fabers sel. Wittib, anderseiths Jakob Stehelin dem Steinmetz gelegen, gefrönt und wird man solche Behausung auf Zeinstag den 11. Marty verkaufen.»

Diesem Ausdruck «frönen» begegnet man in den Urkunden hin und wieder; er bedeutet «einstweilige Beschlagnahme, wobei dem Schuldner binnen einer Frist Lösung vorbehalten wurde. Unterließ er die Lösung, so erfolgte nach Ablauf der Frist die endgültige Einziehung. Der Schuldner blieb zwar im Besitz, verlor aber jede Verfügung über das Pfand».

Auch jetzt, in dem vergrößerten Hause, wohnen vorwiegend Handwerker, so ein Samuel Öhlmeyer, der Schuhmacher, und ein Meister Rudolf Gysin, der Seiler. — Interessant ist eine «Kauf Publikation» im Kantonsblatt vom 18. Christmonat 1798, wo es heißt: «Es verkauft Bürger Niklaus Stockmeyer, an Bürger Enoch Gaß eine Behausung, zum Nußbaum' genannt Nr. 1214 in der St. Alban Vorstadt, einseits neben Bürger Luk. Zäßlein, dem Handelsmann, und anderseits neben dem Verkäufer selbst gelegen.» — Deutlich spiegeln sich in dem Wort «Bürger» die Einflüsse der Französischen Revolution,

denn später, 1813, wird wieder von einem «Herrn» Alt Rathsherr Fischer berichtet, der den «Nußbaum» wieder verkauft.

1827 erwirbt ein Rudolf Oser-Falkner, Wechselsensal, den «Nußbaum», Nr. 1214, und zudem das anstoßende kleine Haus Nr. 1215, das den Namen «zum Däublein» trug. Bereits 1433 wird dieses Häuslein unter dem Namen «tüblin» genannt. — Der Beruf eines Sensals ist heute vollkommen unbekannt; in dem «Historisch geographisch statistischen Gemälde der Schweiz» lesen wir darüber: «Zur Besorgung der Waren- und Wechselgeschäfte unter den Kaufleuten sind öffentliche geschworene Beamte aufgestellt, nämlich 15 Sensale, wovon 7 für Waren und 8 für Wechsel. Sie sind privilegiert, d. h. nur sie dürfen derartige Geschäfte abschließen, wofür sie eine Provision von 1% bei Waren und 2⁰⁰/₁₀₀ bei Wechsel Geschäften haben. Sie werden auf einen Vorschlag des Handels-Comités vom Stadtrate durchs Loos zu zweien ernannt, müssen sich ganz dem Dienste der Kaufmannschaft widmen, wöchentlich einmal bei allen Kaufleuten vorsprechen, um deren Aufträge zu vernehmen, und sollen über ihre Geschäfte ein Journal führen, welches in streitigen Fällen Beweiskraft hat.» — Die letzte Kaufpublikation des «Nußbaum» ist datiert am 14. Dez. 1842, wo es im Kantonsblatt heißt: «Es verkaufen die Erben von Rudolf Heußler sel. I. U. D. an Leonhard Von der Mühl-Hoffmann, Handelsmann eine Wohnbehausung und Hofstatt nebst einem kleinen Hoflein, so ehemals 2 Häuser, No 1214 und 1215 in der St. Albanvorstadt, einseits neben dem Käufer selbst, anderseits neben Wwe Merian, geb. Werthemann.»

Interessanterweise beginnen die Urkunden über den eigentlichen «Burghof» viel später, rund zweihundert Jahre nach den ersten Berichten über den «Wannenberg» und «Heydeck». Muß nun angenommen werden, daß vorher dort kein Gebäude gestanden hat? So müßten die kleinen Häuslein ohne die feste Betonung des Hauptgebäudes die Vorstadt eröffnet haben. Als sicher darf angenommen werden, daß entstehungsgeschichtlich die Vorstadthäuser ihre Straßen zuerst flankiert haben, bevor Gebäude entstanden sind, welche gleichlaufend und außerhalb

der Gräben gebaut wurden. Und tatsächlich wird der «Burghof» als am St. Albangraben gelegen im historischen Grundbuch aufgeführt.

Als erster Besitzer wird ein Jerg Bürge und seine Frau Küngoldt Schmitzingerin genannt. Er ist derselbe, dem wir bereits als Besitzer des «Wannenberg» begegnet sind, und sein Name ist sicher im Namen des «Burghofes» verborgen, wie auch der Name «Wannenberg» auf dessen ersten Inhaber zurückgeht. Dieser Jerg Bürge verkauft am 28. Januar 1567 den «Burghof». Die Urkunde lautet: «Jerg Bürge und Frau Küngoldt Schmitzingerin, verkaufen an Ludwig Ringler des Rhats und seine Frau Elisabetha Schmidin, das Hus und Hofstatt samt den Garten, darneben und darhinder, zu sannt Albanvorstatt, vor Connenthor uff dem jnnern Stadtgraben zwüschen der Truchsessen von Rinfeldenhof und dem alten Graben gelegen, und zum «Burkhofen» genant, ist zinsfrey, um 520 fl.» Dieser Ludwig Ringler ist einer der originellsten und vielseitigsten Besitzer dieses Hofes, und über ihn lesen wir im «schweizerischen Lexikon» von Hans Jakob Leu: «Ein Geschlecht in der Stadt Basel, welches nun ausgestorben ist; aus welchem Ludwig, ein geschickter Glasmahler, 1565 Rathsherr, 1575 Obervogt zu Groß-Hüningen, 1559 Dreyzehnerherr, 1580 Gesandter aufs Ennetbürgische Syndikat, 1581 Gesandter nach Mülhausen, in damaligen Finingerischen Unruhen, 1582 Landvogt zu Lauis, 1584 des großen Raths, 1585 Gebürge, und 1592 Dreyzehnerherr worden, und den 15. Aug. 1605 gestorben.» Das Künstlerlexikon der Schweiz» berichtet über ihn: «Ludwig Ringler, Glasmaler und Zeichner, wurde um 1535 als Sohn eines Glasmalers Hans von München in Basel geboren. 1558 trat er der Himmelzunft zu Basel bei. Ringler, zu den besten schweizerischen Glasmalern vom Ausgange des 16. Jh. gehörend, nähert sich der klassizistischen Manier Hans Holbeins; kenntlich an seinen überschlanken Figuren, deren Bewegungen ruhig und gehalten sind. Auftrag 1563: Glasgemälde für Hofkirche in Innsbruck. Werke im Historischen Museum, öffentliche Kunstsammlung und Schützenhaus.» — Weiter finden wir im «Aemterbuch» des Professors Hans Rud.

Iselin, im «Chronologischen Register der Beamten, Professoren, Geistlichen, Meistern usw. der Statt Basel (1482—1762)» unter «Himmelszunft» bei der Kolonne der Raths Herren die Notiz: «Ludwig Ringgler ward Landvogt zu Lowis 1582.» Dieses Buch, das 1737 von Hand geschrieben wurde, hat eine interessante Geschichte, die nicht unerwähnt bleiben darf. Ursprünglich war es im Besitz von Peter Ochs. Als er sich genötigt sah, seinen Besitz teilweise zu verkaufen, wanderte das Buch nach Rußland, wie ein russischer Bibliothekstempel zeigt; von dort kam es irgendwann einmal nach New York zu einem Antiquar H. P. Kraus und von dort wieder nach Basel vor ca. zwei Jahren. Als kleine Notiz am Fuße der ersten Seite lesen wir noch den Satz: «Pierre Albert Ochs a voulu dévorer ce gros livre, le 9 Novembre 1781 âgé de 11 mois et 20 jours.» —

Nach kurzer Zeit, am 29. Nov. 1576, wechselt der «Burghof» bereits wieder seinen Besitzer. «Ludwig Ringler des Rath und seine Frau Elisabetha Schmidin, verkaufen an Christoffel Böhem buchstabengießer, der jnnamen des edl. Ir. Sebastian Truchsessen von Rynfelden, das Hus, Hofstatt, auch der garten darhinder und darneben, in sanct Albanvorstatt, vor Churientor, uff den jnnern Stattgraben, zu einer dem Ir. Käufern selbs, anderseysts neben dem alten Stattgraben gelegen, und zum ‚Burghofen‘ genannt, ist zinsfrey, um 900 fl.» — Zu Beginn des 17. Jahrhunderts werden ein Christoph Komberger, ein Jakob Meyer, Praedigerschaffer, genannt; später folgen ein Herr Jakob Beckh, ein Herr H. Jakob Merian, Stattgerichts Beysitzer im mindern Basell, und nach weiteren zahlreichen Wechseln gelangt der «Burghof» endlich in die Hand einer Familie Zäslin, die das Haus von Ende des 17. Jh. bis zum Jahr 1800 bewohnt. Eine besonders interessante Gestalt ist ein Herr Dr. Emanuel Zäslin, über den berichtet wird: «Emanuel M. D. und Professor ward gebohren den 22ten May 1663; er trat die Professorstelle den 3ten Febr. 1697 an mit einer Rede de principiis quibus eloquentia paratur; als er die Profession der Sittenlehre erhalten, legte er den 18. Juni 1714 den medizinischen Doktorgradum nieder, und wurde den 13ten Juni 1714 unter die Advokaten aufgenommen, wobei er eine Rede

de inclinazione hominis naturalis ad summum bonum gehalten. Bey seinem Absterben den 14. August 1727 vermachte er den armen Studenten auf dem Gymnasio, auch der Bibliothek ansehnliche Legaten.»

Am 18. Heumonat 1800 steht im Kantonsblatt folgende Publikation: «Samstag Morgens um 10 Uhr den 2. Augstmonat nächstkünftig, wird man auf dem Gemeindehaus an dem Distrikts-Gerichte Basel Ein- für Allemal öffentlich aufrufen und verkaufen: Die denen sich insolvente erklärten Bürger Zäublin und Söhne zuständige wohlgebaute, zur Handlung eingerichtete, mit schönen Kellern versehene doppelte Wohnbehausung, samt Stallung, Remise, Bauchhaus, Magazine, einen laufenden Abwasser Brunnen, und übriger Zugehörde, der ‚Burghof‘ genannt, in der St. Alban Vorstadt am Graben, einseits neben Bürger Forkard-Merian, anderseits neben Bürger Gaß, dem Modelstecher gelegen, hinter auf Bürger Emanuel Hofmann stoßen.»

Und die letzte Kaufpublikation im historischen Grundbuch berichtet am 13. Januar 1815: «Es verkauft Tit. Herr Joh. Rudolf Passavant sel. Frau Wittwe, geb. Passavant an Herrn Andreas Hoffmann, den Handelsmann allhier, Kraft eines freyen Verkaufs und Kaufes: Eine doppelte Wohnbehausung, samt Stallung, Remise, Bauchhaus, Magazine, einen laufenden Abwasser Brunnen und übrige Zubehörde und Gerechtigkeit, No. 1213 in der St. Alban Vorstadt, am Graben, einseits neben Herrn Forkardt-Merian, anderseits neben Meister Karl Studer, dem Schuhmacher gelegen, hinten auf den Herrn Käufer selbst stoßend.»

Aus Aufzeichnungen von berufener Seite können wir entnehmen, daß Andreas Hoffmann-Merian den «großen Burghof» für seine sich eben vermählenden Kinder Leonhard und Anna Katharina Von der Mühl-Hoffmann erwarb, die in diesem Hause Wohnung bezogen. Auch der «kleine Burghof», der später der Dufourstraße zum Opfer fallen mußte, wurde damals vom gleichen Käufer übernommen. In den unteren Räumen des großen «Burghofs» war das Comptoir und Materialwaren des Colonialwarengeschäftes, an dem damals Leon-

hard Von der Mühll beteiligt war. Später betrieb er eine Seidenstofffabrik, kaufte 1836 den größeren «Hof», St. Alban-vorstadt 36, zog selbst dorthin und übergab den «Burghof» seinem ältesten Sohne Fritz Von der Mühll-Vischer senior. Das Haus diente von jetzt an als ausgesprochene Winterwohnung; der Sommer wurde auf der «äußern Sandgrube» verbracht. Nach dem Hinschied des Ehepaares kam der «Burghof» an die Erben, und schließlich besaß ihn die dort wohnende Fräulein Elisabeth Von der Mühll allein. Auch der Sohn, Fritz Von der Mühll-Vischer junior, besaß im Erdgeschoß des «großen Burghofes» noch sein Comptoir. — Im «kleinen Burghof» wohnten bis zu dessen Abbruch Theophil Vischer-Von der Mühll mit seiner Familie. Seine Gemahlin war ebenfalls eine Tochter von Fritz Von der Mühll-Vischer senior. — Der «Burghof» blieb bis zum Tode von Fräulein Elisabeth Von der Mühll im Jahre 1921 im Besitze dieser Familie, also 106 Jahre. Dann erwarb die Basler Kantonalbank den Hof und die angeschlossenen kleinen Häuser, um auf dem ganzen Areal einen Neubau für ihre Zwecke zu erstellen. Durch Großratsbeschluß wurde dies aber verunmöglicht. Erst vor ca. 3 Jahren kaufte eine Zürcher AG. der Kantonalbank den ganzen Gebäudekomplex ab und begann dieses Jahr mit dem Abbruch sämtlicher Häuser. Und eben jetzt wächst ein neuer «Burghof» aus dem Boden. — Damit soll der Bericht über dieses schöne, alte Basler Haus schließen.

Vieles ließe sich darüber noch berichten, über die lange Reihe seiner Besitzer und Bewohner, denn die Urkunden in fast übergroßer Zahl melden noch gar vieles. Aber trotzdem wird uns doch manches verborgen bleiben, was interessant gewesen wäre für uns heutige Menschen. So war es leider nicht möglich festzustellen, wann beispielsweise der eigentliche «Burghof» mit den kleinen Häusern verbunden worden ist, denn keine Aufzeichnung berichtet darüber. Aber noch vieles andere wird uns verborgen bleiben, vor allem was die Menschen betrifft, die in diesen «Wohnbehausungen» lebten und sorgten, strebten und arbeiteten. Die Urkunden sagen wohl Wesentliches über sie aus, aber das Unwesentliche, das über das

Schicksal entscheiden kann, darüber geben sie keine Auskunft. Und gewiß waren auch sie alle Menschen wie wir, die sich freuten an ihrem schönen Haus, über die Räume, in denen sich gewiß behaglich wohnen ließ. Und sie werden sich daheim gefühlt haben, wenn sie von der Rittergasse her durch das dunkle Tor des Schwibbogens ihres «Burghofes» ansichtig wurden, oder sie dürften entzückt gewesen sein, wenn sie durch die dunkelgrünen Bäume des Harzgrabens das Kartäuserkloster aus der Tiefe des Kleinbasels heraufleuchten sahen. Alle diese kleinen Schönheiten werden auf die längst verschwundenen Generationen genau so begeisternd gewirkt haben, wie sie es heute noch auf uns tun. Nur müssen wir mit leisem Bedauern feststellen, daß diese intimen, kleinen Schönheiten etwas seltener geworden sind, denn unsere Zeit ist anders geworden und sie muß es auch sein.

Der «Burghof» mit seiner beherrschenden Lage, mit seinen dunklen Zinnen und seinem braunen Dach ist ein Ausdruck schönster baslerischer Baukultur vergangener Jahrhunderte. Jede Zeit verlangt ihr eigenes Recht, auch das Recht des Bauens. Wenn der neue «Burghof» sich würdig an den Platz des alten «Burghofes» stellen wird, dann dürfen wir uns freuen¹.

¹ Für wertvolle Auskünfte über den «Burghof» spreche ich den Herren Prof. Dr. Peter Von der Mühl und Dr. Gustav Grüninger den besten Dank aus.